

Christliche Sozialethik als Wegweiser für die politische Arbeit (des Familienbundes)

Dr. Stefan Nacke, MdB

I. EINLEITUNG

Für einen Bergsteiger ist „Wegweiser“ ein schönes Wort. Es geht um Orientierung in schwierigem Gelände. In der modernen Gesellschaft ist Orientierung ein Problem des Individuums. Sie oder er muss sich in einer durch ein Übermaß an Komplexität gekennzeichneten Umwelt zurechtfinden. Oft findet man sich angesichts vielfältiger Anforderungen auf sich allein gestellt. Zudem sind die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse seit Jahrzehnten beschrieben und zunehmend bewusst. Der gesellschaftliche „Klimawandel“ hat seinen Kipppunkt überschritten, die soziokulturellen Milieus scheinen vollends erodiert und abgeschmolzen. Der oder die Einzelne bleibt freigesetzt, muss die jeweilige Identität, den eigenen Standpunkt und die damit einhergehende gesellschaftliche Perspektive selbst beschreiben und für sich legitimieren. Die früher tragenden Gemeinschaften, in denen es wechselseitige Plausibilitätsverstärker gab, gibt es nicht mehr. Woher nehme ich das Gespür für „Wahrheit“ angesichts einer gesellschaftlichen Grunderfahrung von Pluralität, Diversität, Heterogenität, Segmentierung, Unübersichtlichkeit und Unordnung, in der es wenig Übereinstimmung gibt? Hier täten Wegweiser not...

Könnte die „Christliche Sozialethik“ Orientierung geben? Mit dieser Überschrift ist ein einst historisch wirkungsvoller, gesellschaftlicher Zusammenhang von verbandlicher Sozialbewegung, theologischer Disziplin und kirchlichem Lehramt beschrieben. In der katholischen Variante wird „Christliche Sozialethik“ bei Sonntagsreden populär auf die Kurzformel einer Prinzipienethik gebracht. Gemeinhin deklinieren wir dann die Begriffe der Personalität, Solidarität, Subsidiarität, des Gemeinwohls, der Gerechtigkeit und neuerdings auch der Nachhaltigkeit. Doch wie erreicht man Tiefenschärfe angesichts des Rückgangs des Christlichen (mittlerweile bestätigen weniger als 50% der Bevölkerung eine Konfessionsangehörigkeit). Wir erleben gerade das lange Ende einer moralischen Scheinheiligkeit. Der Vertrauensverlust aufgrund nachgewiesener Unglaubwürdigkeit, aufgrund einer korrumpierten Sexualmoral beschleunigt die kirchlichen (und vermutlich auch die christlichen) Deinstitutionalisierungsprozesse. Was bedeutet der Ausfall von Autorität und die damit einhergehende Leerstelle für die Orientierung? Was vormals hierarchisch top down funktionierte, muss heute ersetzt werden durch Befähigung einer individuellen ethischen Kompetenz bottom up. Der gesellschaftliche Wandel führt religiös gewendet zu einem Überzeugungschristentum, in das man nicht mehr bloß hineingeboren wird, sondern das man sich erarbeiten muss, für das man sich aus Gründen entscheidet. Die Frage lautet dann, ob „Christliche Sozialethik“ ein Grund für diese Entscheidung sein kann. Immerhin in der Union gehört zumindest ein for-

melhaftes Bekenntnis zum christlichen Menschenbild noch zur Parteiräson, was in dieser politischen Lage nicht zu unterschätzen ist. Und wenn der Satz gilt, es gebe keine christliche Politik, sondern nur christliche Politiker, dann gibt es vielleicht auch kaum noch christliche Politiker, zumindest nicht in der Ampelregierung, wie man an der religiösen Leerstelle bei der Vereidigung des Bundeskabinetts sah: „so wahr mir Gott helfe“! Die Gravitation der „Christlichen Sozialethik“ hängt in der bundesrepublikanischen politischen Diskussion mittelbar auch von der hauptamtlich-institutionellen Struktur von Diakonie und Caritas, Ordinariaten, kirchlichen Schulen und Kitas sowie von den christlichen Kommunikationsmedien ab. Vor diesem Hintergrund mit dem Slogan „Ohne Familie ist kein Staat zu machen“ für politische Lobbyarbeit für Familien zu stehen und das als ein katholischer Verband, ist in mehrfacher Hinsicht anspruchsvoll. Um herauszustellen, welche Leistung die „Christliche Sozialethik“ für die politische Orientierung erbringen kann, was von ihr gegenwärtig zu erwarten ist, möchte ich in den kommenden drei Abschnitten die Was-Thematik der Überschrift dieses Beitrags umkehren zur Wie-Frage: Wie muss sich „Christliche Sozialethik“ präsentieren und reformulieren, um politische Relevanz zu erzeugen, im Sinne einer produktiven gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit?

II. CHRISTLICHE SOZIALETHIK ALS TRADITIONSVERSTÄRKER ODER ALS FORTSCHRITTSFORMEL?

Auffällig sind die Betonungen der zeitlichen Begriffe im Politischen. Wir haben eine sogenannte „Fortschrittskoalition“, nehmen aktuell wegen des Kriegs gegen die Ukraine eine „Zeitenwende“ wahr oder erleben einen „Epochenbruch“, der das Ende der Friedensdividende der vergangenen dreißig Jahre beschreibt. Die zentrale Frage bleibt, welche Traditionen wir stark machen wollen. Was erinnern wir gegenwärtig im Schnittpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft als relevant? Von welchen Pferden ist es besser abzusteigen, weil sie längst totgeritten sind? Andersherum: Ist „Christliche Sozialethik“ noch innovativ genug, dass sie auch noch in der Gegenwartsgesellschaft politisch tragen kann? Um die Frage, ob die „Christliche Sozialethik“ noch up to date ist, richtig formulieren zu können, hilft es, den kulturellen Mechanismus des Erneuerungsprozesses der modernen Gesellschaft zu verstehen. „Innovation“ beschreibt der Kulturphilosoph Boris Groys als einen Akt der negativen Anpassung an die kulturelle Tradition. Das Neue, so Groys, entstehe in einem kulturellen Vergleich im Rahmen des technischen und sozialen Gedächtnisses. Das kulturelle Gedächtnis sei dann die Erinnerung an diese Vergleiche. Die kulturellen Archive nehmen nun notwendigerweise das Neue in sich auf und scheiden es



vom bloßen Nachahmenden, das aus Sicht des Archivs ignoriert wird. Für uns stellt sich also die Frage, was neu ist und was bloße Nachahmung?

Gehört die „Christliche Sozialethik“ ins Museum, weil sie früher mal neu war, so dass wir uns heute an sie erinnern? Oder ist sie aktuell und gegenwärtig wirklich innovativ in ihren Problembeschreibungen und Lösungsansätzen? Ist sie selbst neu oder plappert sie anderen Trends und Moden hinterher als Nachahmung und bloße Redundanz?

Wenn wir zurückblicken, war die Entstehung der Soziallehre eine religiös-kirchliche Reaktion auf die Prozesse der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und den Wandel von einer ständischen Agrargesellschaft zu einer primär funktional differenzierten Gesellschaft. Sie funktionierte als Teil einer selbstbehauptenden Restrukturierung des Katholizismus als Gegengesellschaft zur Moderne, die aus dem Selbstverständnis einer *societas perfecta* der profanen Welt die Wahrheit verkündet. Päpstliche Enzykliken ab „*Rerum novarum*“ („Die neuen Dinge“) 1891 nehmen bezüglich der neuen Sozialen Frage Impulse der Basis auf – von Kolping über Ketteler, von Verbänden wie Arbeiterwohlfahrt oder Volksverein für das katholische Deutschland bis zum Zentrum, der politischen Partei des Katholizismus in Deutschland. Auf welche gesellschaftlichen Prozesse reagiert die „Christliche Sozialethik“ heute und in welcher Form? In wissenschaftlicher Perspektive und deutscher Fakultätstradition ist sie eine theologische Disziplin, die sich aus einer eher individualethischen Moralthologie ausdifferenziert hat. Nachdem der naturrechtliche Argumentationsmodus überwunden wurde, prägt sie heute vor allem eine interdisziplinäre Arbeitsweise, die Anschlüsse sucht und in Form von Übersetzungen kultur- und gesellschaftswissenschaftliche, rechtliche und volkswirtschaftliche Gehalte gleichsam als eine Metaanalyse von Theorien und Empirie unter den Gesichtspunkt einer Glaubensperspektive stellt.

III. CHRISTLICHE SOZIALETHIK UND DIE MÖGLICHKEIT DES KOMPROMISSES

Mein zweiter Impuls entstammt meiner Erfahrung mit vielen Schulklassen, die uns Abgeordnete in den Parlamenten besuchen. Hier geht es mir um die soziale, die politische Dimension, um die Frage, wie wir mit Konflikten umgehen, die unweigerlich in einer individualisierten pluralen Gesellschaft im Großen wie im Kleinen entstehen. Meine pädagogische Idee für diese Gespräche ist ganz einfach und ganz schwer zugleich. Ich möchte den Schülerinnen und Schülern ein Verständnis des Begriffs „Kompromiss“ nahebringen. Schon Edmund Burke hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Kompromiss das Wesensmerkmal des Politischen sei – ich spreche immer vom Kompromiss als der „Seele der Politik“.

Politik sei der Ort, an dem versucht werde, divergierende Interessen und Wertesysteme in einem Aushandlungsprozess auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, um so etwas wie Gemeinwillen zu artikulieren, schreibt

Veronique Zanetti in ihrem neuen Buch. Dabei sei die Bereitschaft, das Trennende zugunsten des Verbindenden zurückzustellen, die Bereitschaft, sich zu vertragen, eine politische Tugend, unter deren Voraussetzung allein eine stabile, aber dynamische Demokratie sich ausbilden könne. Demokratie ist in dieser Perspektive beides, sowohl Symptom der Diversität innerhalb der Gesellschaft als auch ein Mittel, sie aufzufangen. Und wenn die Ermittlung des Gemeinwohls aufgrund des Relativismus keiner wissenschaftlichen Methode zugänglich sei, so Zanetti, lasse sich eine Einigung auf gemeinsame Ziele bloß politisch erreichen: „In einer pluralen Gesellschaft müssen sich die gesellschaftlichen Antagonismen im Parlament abbilden.“ (Zanetti 2022, S. 154) Ein Kompromiss ist also harte Arbeit. Er wird nicht ohne Bedauern geschlossen, denn er bedeutet einen Verlust. Kompromisse werden verhandelt, und dafür müssen sich die verschiedenen Parteien zunächst einmal wechselseitig als künftige Verhandlungspartner anerkennen. Ein Kompromiss ist nicht zu verwechseln mit Konsens. Jeder bleibt auch nach Kompromissabschluss bei seiner ursprünglichen Überzeugung und muss mehr oder weniger schmerzhaft Zugeständnisse in Kauf nehmen. Zanetti beschreibt den Kompromiss als einen zweistufigen Prozess: „Die Beteiligten kommen in die Verhandlungen mit ihrem präetablierten ‚Überzeugungssystem‘ und mit Erwartungen, die schon aus einer früheren Abwägung hervorgegangen sind. Es geht auf der zweiten Stufe nur darum, ob und inwieweit sie bereit sind, davon abzurücken und sich auf etwas einzulassen, was sie für nicht richtig oder nicht wünschenswert halten.“ (Ebd., S. 49) Die gute Nachricht ist: Mit dem Kompromiss ist in einer pluralen Gesellschaft ein Miteinander im Dissenz möglich. Ein neuer Kompromiss führt zu gemeinsamen Entscheidungen über vereinbarte Ziele, die für alle Parteien reziprok verbindlich werden: Damit wird ein neuer Raum geschaffen für neue gemeinsame Handlungsprinzipien. Trägt „Christliche Sozialethik“ zur Kompromissfindung im Politischen bei? Das gemeinsame „Sozialwort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage“ von 1997 mit dem vorgeschalteten umfangreichen Konsultationsprozess hatte auch als ökumenische Initiative noch einen solchen Anspruch.

IV. SOZIALETHISCHE BEGRIFFSARBEIT

Damit komme ich zu einem dritten Denkanstoß, diesmal sachlich-inhaltlich orientiert. Ich möchte für das zentrale Thema des Familienbundes, nämlich den Lasten- und Leistungsausgleich die Anregung geben, sich – interdisziplinär – auf eine kulturanthropologische Irritation einzulassen. Dafür berufe ich mich auf Marcel Mauss und sein 1950 zuerst in Paris erschienenes Buch „Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften“. Für Mauss ist der Gabentausch ein „soziales Totalphänomen“, das er als Begründer der französischen Ethnologie kulturvergleichend untersucht. Das Gabeprinzip, so Mauss, durchdringe die gesamte Gesellschaft, verbinde auch einander fremde Gesellschaften

und sei sowohl in zeitlich früheren als auch in archaischen und modernen Gesellschaften zu finden. Der Gabe habe noch ein Stück des Gebers an, sie habe noch etwas von ihm. Geben bedeutet immer auch, sich selbst mitgeben, einen Teil seiner Person. Die Gabe ist eine anthropologische Grundkonstante. „Insgesamt ist die Gabe eine intersubjektive, intergenerative, interkulturelle und internationale Praxis, die die Individuen, Personen, Familien, Clans, Körperschaften, Gruppen und Gesellschaften zusammenschweißt und soziale Bindungen schafft, die als *fait social total* alle und alles involviert.“ – so beschreibt Stephan Moebius Mauss' Ansatz. (vgl. Moebius 2009, S. 41)

Übertragen auf die westliche Gesellschaft kritisiert Mauss, dass die Gabe auf einen bloß ökonomischen Austausch reduziert werde. Gesellschaft ist mehr als nur Ökonomie, und gesellschaftliche Beiträge sind nicht bloß monetär zu verstehen. Spannend für die Frage vielleicht auch nach staatlichen Transferleistungen ist der Gedanke von Mauss, dass „die Gabe“ ein hierarchisches Verhältnis begründet: „Die nicht erwiderte Gabe erniedrigt auch heute noch denjenigen, der sie angenommen hat, vor allem, wenn er sie ohne den Gedanken an eine Erwidern annimmt... Milde Gaben verletzen den, der sie empfängt, und all unsere moralischen Bemühungen zielen darauf ab, die unbewusste schimpfliche Gönnerhaftigkeit des reichen ‚Almosengebers‘ zu vermeiden.“ (Mauss 2019, S. 157)

Die familienpolitischen Instrumente des Staates sind keine Almosen, sondern ein Ausgleich für die Leistungen der Familien zum Generationenvertrag und für die Zukunftsfähigkeit der ganzen Gesellschaft. Man könnte fragen, wer wem mehr gibt, der Staat den Familien oder die Familien ihm? Der demografische Wandel zeigt genau, wer von wem abhängig ist. Es ist schon eine Frage der Gerechtigkeit und eines gleichberechtigten Austauschs. Und es ist eine andauernde Frage, ob bei der Berechnung der Sozialversicherungsbeiträge in den Systemen unseres Generationenvertrags der generative Beitrag der Eltern – man könnte auch die generative Gabe der Eltern sagen – angemessen berücksichtigt wird. Wie wichtig die adäquate Einschätzung des Wertes der jeweiligen Gabe ist, kennen alle Eltern beim Thema der Geschenke-Konvention beim Kindergeburtstag „alle geben in einer Höhe von XY“.

V. FAZIT

Die mir gestellte Aufgabe war es, über die Christliche Sozialethik als Wegweiser für die Politik zu sprechen. Ich habe dies nicht als Einbahnstraße verstanden und die Perspektive nach dem Motto umgedreht: Wie muss die Sozialethik beschaffen sein, dass sie überhaupt politische Resonanz erwarten kann? Drei Punkte möchte ich dazu resümieren:

Erstens gilt es für die Sozialethik, das wirklich Neue zu entdecken und innovativ zu sein. Sie hat dafür eine Sensibilität und ein Sensorium als Gerechtigkeitsempfinden. Es geht also um eine gesteigerte Aufmerksamkeit

und Achtsamkeit für gesellschaftliche Problemstellungen. Wichtig ist darüber hinaus die konzeptionelle Innovation, d. h. es müssen Problemlösungen erarbeitet werden. Dafür kann die Sozialethik eine im interdisziplinären Diskurs moderierende Rolle einnehmen und so von den verschiedenen Fachlichkeiten der anderen Disziplinen profitieren. Auf historische Bedeutsamkeit zu rekurrieren, reicht jedoch nicht.

Zweitens spricht die Christliche Sozialethik in der modernen Gegenwartsgesellschaft aus einer Minderheitsposition. Ihre Geltungsansprüche werden durch den gesellschaftlichen Pluralismus relativiert. Hier ist es wichtig, nicht zu verzagen, sondern weiterzumachen und für die erste Stufe der politischen Kompromissfindung, den öffentlichen Diskurs mit starken Thesen zu bereichern. Ohne solche Substanz kann im politischen Verfahren aus Eckpunkten, Referentenentwürfen, Anhörungen und Plenardebatten auch nichts Gehaltvolles auf der zweiten Stufe des Verhandlungsprozesses für die Kompromissfindung entstehen. Politiker brauchen Argumente für ihre Debatten.

Drittens geht es um die wichtige Begriffsarbeit (Semantik) für den öffentlichen Diskurs als Voraussetzung politischer Meinungsbildung. Sozialbewegung, Wissenschaft und Lehramt müssen immer wieder herausarbeiten, dass die Gesellschaft nicht bloß aus Geldströmen besteht. Es geht wie bei der Gabe um anthropologische Grundkonstanten, um das Offenhalten der Bedeutungs- und Verständniszugänge zu gesellschaftlichen Regelungen und Strukturen zu gewähren, damit wir uns nicht an reduzierten Menschenbildern orientieren.

Abschließend möchte ich festhalten, dass das Motto „Ohne Familien ist kein Staat zu machen“ ergänzt werden muss um die Aussage „Ohne den Familienbund ist keine Familienpolitik zu machen!“. Gerade die gegenwärtigen Diskussionen zeigen die Notwendigkeit seiner Arbeit und seines Beitrags zur Debatte. So wie ich den Familienbund der Katholiken und die ihn ausmachenden Menschen kennengelernt habe, kann ich sagen, er ist stets am Puls der Zeit und mit seinen Themenstellungen und mit der „Stimme der Familie(n)“ innovativ, hoch relevant und ganz bestimmt nicht museal – herzlichen Glückwunsch zum siebzigsten Geburtstag!

Literaturverzeichnis:

Groys, Boris 1992: *Über das Neue*, München: Hanser.

Mauss, Marcel 1950/2019: *Die Gabe*, Berlin.

Moebius, Stephan 2009: Marcel Mauss, in: Bohlken, Eike/Thies, Christian (Hg.), *Handbuch Anthropologie*, Stuttgart: J.B. Metzler, 39-44.

Zanetti, Véronique 2022 : „Spielarten des Kompromisses“, Berlin: Suhrkamp.



Dr. Stefan Nacke, MdB

seit 2021 Mitglied des Deutschen Bundestages, Mitglied im Ausschuss für Arbeit und Soziales, Mitglied im Bundesvorstand der CDA

Foto: Klaus Altevogt